

Als der Mensch in Überschätzung seiner Vernunft fragt, was das Ganze in seinem Innersten zusammenhält, hat er schon eine anthropologische Antwort im Sinn, nicht willens, über den Menschen hinaus zu denken, unfähig, das Ganze als Zusammenhalt seiner Teile zu begreifen, wo das kleinste Teil ebenbürtig ist im Ganzen.

Als der Mensch sich nicht mehr als Teil des natürlichen Kosmos begreift, schafft er sich seinen eigenen. Darin emanzipiert sich der Mensch vom Teil der Menschheit zum freien Individuum, das Beziehungen zu anderen Individuen als menschliche Konstrukte des Zusammenhalts kultiviert, Gemeinschaften und Gesellschaften schafft.

Menschen halten zusammen in der Not und aus Notwendigkeit und nennen das eine wie das andere Solidarität. Gemeinsam sind wir stark gegen andere: so schmiedet der Mensch Bündnisse, stiftet Ehen, gründet Familien und Parteien, organisiert sich in Staaten und Nationen. Die Bande, die das zusammenhalten sind Blut und Eisen, Religionen und Ideologien. Zu unterscheiden ist zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft. „Unter „Gemeinschaft“ wird (...) die naturhafte, organische Verbindung von Individuen verstanden, unter „Gesellschaft“ die rationale und mechanische. (Edith Stein) Wenn der Zusammenhalt weniger der Vernunft als vielmehr emotionalen Trieben entspringt, dann ist das Freundschaft oder Liebe. Diese kommen weder aus Not noch Vorteil, sind weder selbstlos noch selbstbezogen, sondern gedeihen in Gegenseitigkeit, in einem Raum des Sich-Begegnenkönnens.

Die Motive des sozialen Zusammenhalts prägen auch ihr Wesen, das Verhältnis zwischen Individuum und Gruppe. Ist der Zusammenhalt getrieben von Nutzen, Not und dem eigenen Vorteil halten Autoritäten, Hierarchien und Abhängigkeiten Gemeinschaften wie Gesellschaften zusammen. Doch dieser Zusammenhalt ist fragil in der Spannung zwischen dem Bestreben des Einzelnen nach privaten und wirtschaftlichen Erfolgen und der Allgemeingültigkeit von Grund- und Menschenrechten.

Doch wie gelingt der freiwillige soziale Zusammenhalt freier Individuen? Es bedarf der Schnittmenge gemeinsamer Interessen, eines gemeinsamen Gutes, wie Tradition, Erinnerung, Sprache oder Besitz sowie normativer und rechtlicher Verhältnisse von Individuen und Gemeinschaft. Bedingungen für den sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft sind Rechtsstaatlichkeit, politische, soziale und kulturelle Teilhabe. Doch in modernen pluralistischen Gesellschaften schwindet die Schnittmenge gemeinsamer Interessen, vor allem des gemeinsamen Gutes. Natürliche Gemeinschaften wie Familie oder Freundschaften sind im Wandel, werden offener und heterogener. Diese Entwicklung ist Risiko und Chance zugleich. Gemeinschaften von Identitären und Identitäten können Gesellschaften spalten, die Säkularisierung der Gesellschaft das Gemeinsame unterlaufen.

Die Chance ist ein sozialer Zusammenhalt, wo die Gesellschaft wie deren Gemeinschaften auf Anerkennung von Differenzen, auf Kooperation statt Konkurrenz ausgerichtet sind. Ein Zusammenhalt, der Grenzen respektiert und temporär sein kann, zum Miteinander die Koexistenz zulässt und zur gemeinschaftlichen Nähe die Distanz als Raum zur Selbstentfaltung. Gemeinsame Werte sind nicht Bedingung des sozialen Zusammenhalts, sondern deren Ergebnis, entwickelt im sozialen Diskurs. Dieser soziale Zusammenhalt ist ein stiftender, der von kleineren Gemeinschaften über größere letztlich die ganze Gesellschaft erfasst. In dieser Erfahrung, Teil der Gemeinschaft und der Gesellschaft zu sein, entwickelt der Mensch ein neues Verständnis von Zusammenhalt, wo der Mensch auch Teil der Menschheit, der Natur und Teil von Gaja sein kann, um sich letztlich als Teil des Ganzen zu begreifen. Denn ein jeder ist bewusst oder unbewusst ein Akteur im Netzwerk des Universums.